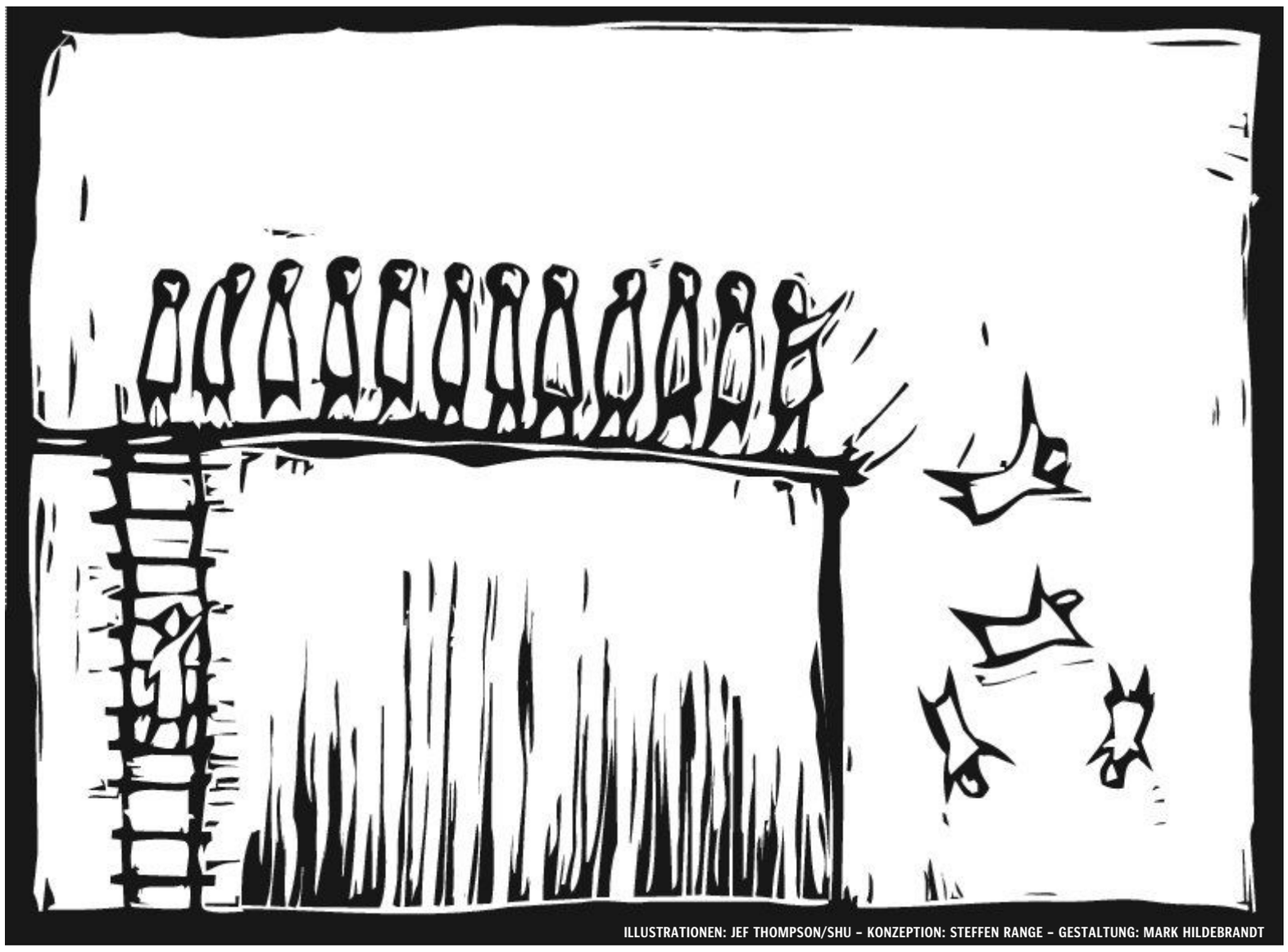
In der Sinnkrise

Die Wirtschaftswissenschaften haben in der Finanzkrise versagt – Das Fach richtet sich neu aus



ILLUSTRATIONEN: JEF THOMPSON/SHU – KONZEPTION: STEFFEN RANGE – GESTALTUNG: MARK HILDEBRANDT

Von Steffen Range

Die Finanzkrise ist der Wirtschaftswissenschaft gut bekommen. Sie hat Glaubenssätze und Modelle marktliberaler Forscher hinweggefegt und frische Gedanken ernöglicht. Ganz im Sinn des großen Nationalökonomen Joseph Schumpeter, der die Kraft der „schöpferischen Zerstörung“ lobte. Erst die Beseitigung des Alten schaffe Raum für Neues.

Bis zum Krisenjahr 2008 war die Denkschule der meisten Ökonomen starr wie das Weltbild des Mittelalters: Oben der Himmel, unten die Hölle. Als gut galten entfesselte Märkte, weitgehend befreit von Regeln, auf denen Unternehmen unbehelligt ihren Geschäften nachgehen konnten. Staat, das war für viele Ökonomen ein Schimpfwort. Mit überflüssiger Bürokratie und kleinkarierten Vorschriften behindere er die Entfaltung der Wirtschaft.

Diese radikale Denkschule ist seit der Finanzkrise Geschichte. Tatsächlich konnte der Kollaps der Weltwirtschaft nur abgewendet werden, weil der Staat beherzt handelte. Banken wurden verstaatlicht, Unternehmen mit Kurzarbeitergeld und Konjunkturprogrammen gerettet. Regierungen mussten Probleme lösen, die ihm eine außer Kontrolle geratene Finanzwirtschaft eingebrockt hatte.

Vielstimmiger Chor

Zur akuten Lösung der Krise trugen die akademischen Lehrstühle wenig bei. Als Bundeskanzlerin Angela Merkel ökonomischen Rat am dringendsten brauchte, versagten die Forscher. Noch schlimmer: Die Professoren zerstritten sich darüber, welcher Weg der richtige sei, um den Euro zu retten. Merkel sah sich einem vielstimmigen Chor gegenüber, der praktische Vorschläge schuldig blieb. Der Wissenschaftler Jürgen Kremer stellte bekümmert fest, bei der aktuellen Ökonomie handele es sich eher um eine ideologische Lehre und opportunistische Gefälligkeitsdisziplin als um eine Wissenschaft.

In aller Öffentlichkeit hatten die Ökonomen vorgeführt, dass ihnen der Kompass fehlte. Ihre wirklichkeitsfernen Rechenmodelle hatten versagt, den Kollaps des Bankensystems vorherzusagen. Legendär war der Auftritt der Queen im Jahr 2008 in der angesehenen London School of Economics. Nachdem die Königin einem Vortrag über die Finanzkrise gelauscht hatte, fragte sie: „Wie konnte es passieren, dass niemand diese Krise vorhergesehen hat?“ Beim Treffen der Nobelpreisträger in Lindau 2011 stellte Joseph Stiglitz selbstkritisch fest: „Die makroökonomischen Modelle sind zum Großteil verantwortlich für die Krise.“

Tatsächlich gab es in den Rechenformeln, die bis zur Krise galten, keinen Bankensektor. Denn früher unterstellten die Forscher, dass das Finanzsystem stets reibungslos funktioniere. Ein fataler Trugschluss. „Wer den Finanzmarkt nicht im Modell hat, kann eine Finanzkrise nicht kommen sehen“, kritisiert der Mathematiker Frank Riedel. Er bezeichnet die Modelle gerne „Astronomie mit einem Stern“: Es ist, als wären den Physikern Modelle mit einer Sonne und einem Planeten zu kompliziert geworden wegen der schwierigen Bahngleichungen. Also nimmt man an, dass es nur eine Sonne, aber keine Planeten gibt. Die Sonne ruht in sich selbst, immer im Gleichgewicht und ist gut vorherzusagen.

Die Wirtschaftswissenschaften – genauer: die Volkswirtschaftslehre und die Finanzwissenschaft – sind in der Sinnkrise. Das Nobelpreiskomitee gab sich 2013 keine Mühe, die eigene Ratlosigkeit zu verschleiern. Als Ergebnis eines faulen Kompromisses wurden Wissenschaftler ausgezeichnet, die wie Feuer und Wasser sind. Mit Robert Shiller erhielt ein Forscher den Preis, der die Meinung vertritt, dass es an den Märkten oft unvernünftig zugeht. Zugleich wurde Shillers Gegenspieler Eugene Fama geehrt, der genau das Gegenteil behauptet, nämlich dass Anleger sich rational verhalten und Märkten stets eine Logik innewohnt. So lautete auch lange Zeit die Mehrheitsmeinung, auf der die ökonomische Theorie fußte.

Bis 2008 der Schwarze Schwan auftauchte. Diese Metapher benutzt der Publizist Nassim Nicholas Taleb für ein Ereignis, das extrem unwahrscheinlich ist und völlig überraschend eintritt und sich im Nachhinein einfach erklären lässt. Allerdings nur mit dem richtigen Ansatz. Über den verfügten die Ökonomen nicht, wie die Finanzkrise belegte.

Wirtschaftswissenschaftler benutzen Daten der Vergangenheit, um die Zukunft vorherzusagen. Solche Modelle kommen naturgemäß nicht gut mit Überrasschungen zurecht, also Finanzkrisen oder grundlegend neue Erfindungen, die die Wirtschaft revolutionieren. Keiner etwa prognostizierte den Erfolg der Tablet-Computer, also von Apples iPad. Riedel sagt: „Die wesentlichen Innovationen einer Wirtschaft sind unabhängig von der Vergangenheit und damit durch statistische Methoden nicht vorhersagbar.“

Unbeliebter Homo oeconomicus

Viele Studenten begehren jetzt auf gegen die wirklichkeitsferne Ausbildung. Ihr Groll gilt dem Homo oeconomicus, der zentralen Gestalt der Ökonomie. Der weiß alles, kalkuliert immer rational und handelt egoistisch, um Vorteile für sich selbst herauszuschlagen. Eine Kunstfigur, die in den idealisierten Modellen vergangener Tage zu Hause ist. Typen wie eben dieser Homo oeconimicus sind es, die Studenten die Freude an der Lehre verderben. Studentengruppen aus 19 Ländern veröffentlichen kürzlich ein Manifest für eine Reform der Ökonomenausbildung.

Doch was müsste geschehen? Einige Experten glauben, dass sich die Wirtschaftswissenschaft aus der Umklammerung der Mathematik lösen und für andere Einflüsse öffnen muss: aus der Geschichtswissenschaft, dem Staatsrecht, der Philosophie. Der deutsche Nobelpreisträger Reinhard Selten forderte in einem Interview den Schulterschluss mit der Psychologie: „Ich glaube, dass es die Aufgabe der Ökonomen ist zu verstehen, was in der Wirtschaftswelt vorgeht. Und wenn dazu die Psychologie erforderlich ist, dann müssen wir uns darum kümmern.“ Der Wirtschaftsweise Volker Wieland sagt: „Die Wirtschaftswissenschaft ist eine Sozialwissenschaft. Die Mathematik ist aber hilfreich. Wenn ich meine Theorie in ein mathematisches Modell gieße, kann ich es vergleichen mit anderen. Das wird aber nie so gut auf die Realität passen, wie mathematische Modelle der Physik.“

Bücher und Blogs

Liebling der Linksliberalen, Schrecken der Exportweltmeister

Viele Wirtschaftsbücher stehen inzwischen auf den Bestsellerlisten. Waren es in den vergangen drei Jahren vor allem Werke, die sich den Folgen der Finanzkrise widmeten, so drängen nun Autoren nach vorne, die über die ungleiche Verteilung des Reichtums schreiben. Wir stellen wichtige Wirtschaftsbücher der vergangenen Jahre vor und listen die besten Blogs auf, die sich ökonomischer Fragen annehmen.

Wichtige Bücher

Thomas Piketty. Das Kapital im 21. Jahrhundert. Verlag C. H. Beck. 30 Euro (erscheint in deutscher Sprache am 17. Oktober)
Der Franzose Thomas Piketty gilt mit seiner Kapitalismuskritik als Ökonom der Stunde. Für die Linksliberalen und Intellektuellen ist er ein Held. Pikettys Buch handelt von sozialer Ungleichheit. Seine These lautet: Reichtum konzentriert sich an der Spitze der Gesellschaft, also dort, wo ohnehin viel Geld vorhanden ist. Vermögen vermehre sich schneller als Arbeitseinkommen, weshalb sich die Kluft zwischen den Reichsten und dem Volk immer weiter vergrößere. Marktliberale Kritiker werfen Piketty Fehler bei der Datenanalyse vor und lehnen seine Forderung nach staatlicher Umverteilung ab.

Das Wirtschaftsbuch. Dorling Kindersley 2013. 25 Euro.
Dieses Handbuch beschreibt, wie Wirtschaft funktioniert. Es setzt sich mit den wichtigsten Theorien der Wirtschaftswissenschaften auseinander und stellt die bedeutendsten Ökonomen und ihre Lehren vor. Was ist ein gerechter Preis? Was passiert in einer Rezession? Das Buch eines britischen Autorenteams zeigt spannend und anschaulich, wie Wirtschaft unser Leben beeinflusst. Das Werk ist ansprechend illustriert. Ein Muss für Oberstufenschüler, Studenten und Lehrer.

Frank Riedel. Die Schuld der Ökonomen. Was passiert, wenn theoretische Modelle auf Gier treffen. Econ 2013. 20 Euro.
Der Professor für mathematische Wirtschaftsforschung arbeitet kenntnisreich heraus, warum die Ökonomen die Finanzkrise nicht vorhergesehen haben. Eine kritische Abrechnung.

Carmen M. Reinhart und Kenneth S. Rogoff . Dieses Mal ist alles anders: Acht Jahrhunderte Finanzkrisen. Finanzbuchverlag 2010. 35 Euro.
Kenneth Rogoff und Carmen Reinhart haben früh darauf hingewiesen, dass Kreditblasen Finanzkrisen nach sich ziehen können. In ihrem Buch haben sie Informationen über Krisen in 800 Jahren Wirtschaftsgeschichte zusammengetragen. Ihr Werk geriet in Misskredit, als den beiden Autoren Rechenfehler nachgewiesen wurden. Das schmälert nicht die Bedeutung dieses Schlüsselwerks.

Wichtige Blogs

Fazit - das Wirtschaftsblog
Hier bloggt die Redaktion der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Eines der besten Redaktionsblogs, das den Bogen von Spezialthemen der Finanzwirtschaft bis hin zu historischen Stoffen spannt.
blogs.faz.net/fazit/

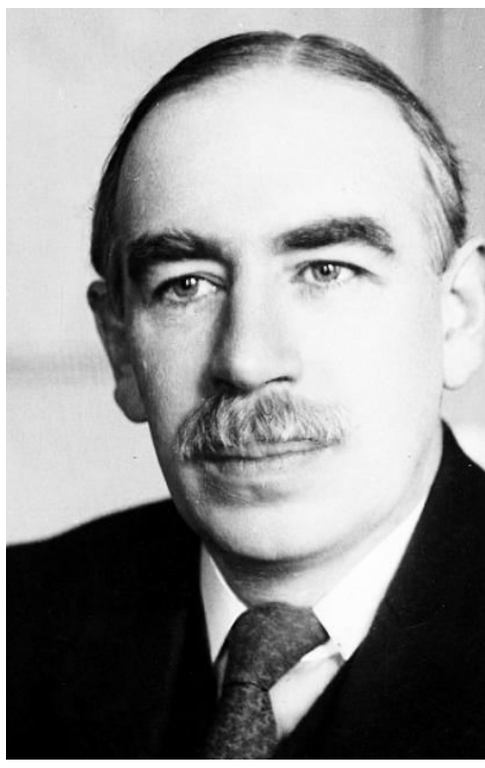
The Conscience of a Liberal. Paul Krugman
Dieser Blog in englischer Sprache Sprache wird vom Wirtschaftsnobelpreisträger Paul Krugman betrieben und gilt als eine der weltweit wichtigsten Internetkolumnen. Manche Ökonomen bemängeln, dass Krugman sich inzwischen nur noch als Journalist und nicht mehr als Wirtschaftswissenschaftler betätige. Diese Kritik hat einen wahren Kern. Aber genau deshalb ist der Blog so gut: Krugman kommentiert nicht nur wirtschaftliche Themen, sondern befasst sich auch mit Politik und Gesellschaft.
krugman.blogs.nytimes.com

WeitwinkelSubjektiv
Ein Blog des Wirtschaftsjournalisten André Kühnlenz abseits der Mehrheitsmeinung. Der Volkswirt fährt marktliberalen Ökonomen gerne in die Parade und meldet sich stets zu Wort, wenn Experten den Exportweltmeister Deutschland gar zu selbstgefällig loben.
weitwinkelsubjektiv.com

Ökonomie auf Twitter

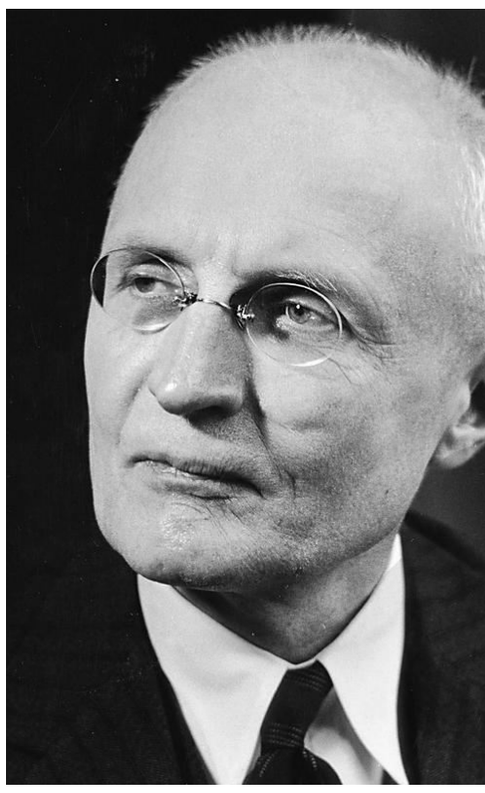
@VWLer
@Wirtschaftswurm
@SchreiberDohms
@stefansell
@GustavAHorn

Wichtige



Schöpferische Zerstörung

Das Leben ist kein Spaß. Krisen gehören zur Entwicklung des Kapitalismus. Sie beseitigen Unrentables, auch wenn der Vorgang schmerzhaft ist. Der Kapitalismus zerstört das Alte und schafft das Neue. **Joseph Schumpeter** (1883-1950) erfand die „Innovation“. Sie störe das alte System und schaffe neue Chancen. Der Siegeszug des iPhones bewies, wie Recht Schumpeter hatte.



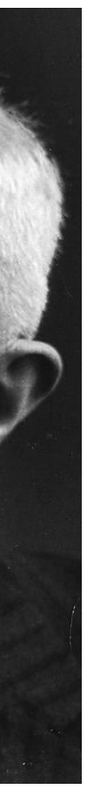
Gestutzter Staat

Bis zur Finanzkrise dominierte **Milton Friedman** (1912-2006) die Auffassung von Wirtschaft und Politik. Ausgehend von seiner Überlegung, der Staat solle lediglich die Geldmenge kontrollieren, empfahl er bald, staatliche Eingriffe in alle Aspekte der Wirtschaft zu reduzieren. Politiker wie Ronald Reagan und Magaret Thatcher folgten ihm. Heute gelten seine Thesen als zu radikal.

Gelehrte

Lenkende Hand

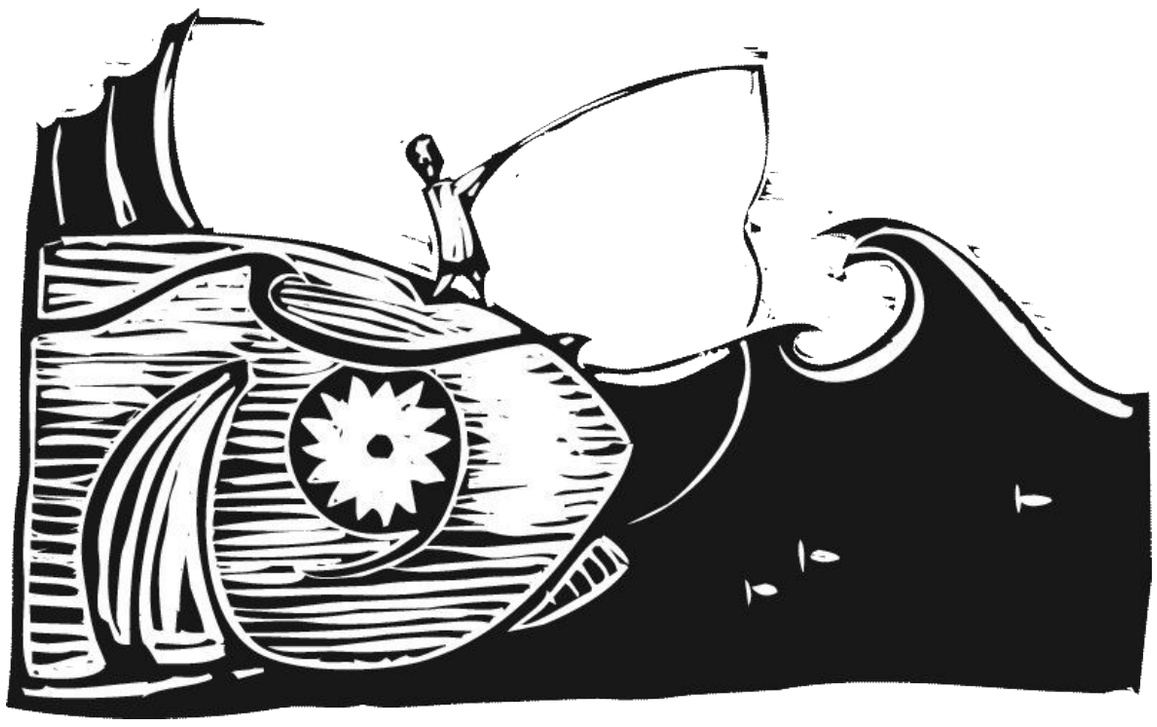
Einst verpönte Lehren von **John Maynard Keynes** (1883-1946) sind in weiten Kreisen der Politik und Ökonomie wieder Richtschnur des Handelns geworden. Seit der Finanzkrise ist die Vorstellung eines starken Staates, der in die Wirtschaft eingreift, täglich erlebte Praxis. Keynesianer unterstellen, dass solche Eingriffe nötig sind, weil der Markt nicht von selbst sein Gleichgewicht findet.



Gerechter Markt

Nach dem Krieg entschied sich Westdeutschland für die soziale Marktwirtschaft. Die Bundesrepublik beschritt einen Mittelweg zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Soziale Marktwirtschaft sollte die Märkte gerecht machen, der Staat schuf sozialen Ausgleich. Vordenker war **Walter Eucken** (1891-1950). Deutschland fühlt sich dem Modell mehr denn je verpflichtet.

FOTOS: OH



Ignorierte Frauen und verpestete Luft

Ökonomie im Aufbruch: Womit sich die Wissenschaftler derzeit befassen

Von Steffen Range

Die Wirtschaftswissenschaften sind wieder streitlustig. Seit dem Ende des Kommunismus wurde nicht mehr so leidenschaftlich diskutiert über Ziele, Methoden und Inhalte der Ökonomie. „Ich denke, es ist gut, dass wir wieder mehr Dissens haben“, sagt der Frankfurter Wirtschaftswissenschaftler Volker Wieland. Wir dokumentieren, welche Themen Ökonomen derzeit besonders umtreiben.

•

Die Idee, als Ausweg aus der Schuldenkrise eine Art Insolvenzrecht für Staaten einzurichten, wurde vor einem Jahrzehnt noch verspottet und als utopisch abgetan. Nur einzelne Lehrstühle befassten sich überhaupt mit **Staatspleiten,** und deren Forschung galt als weltfern. Zypern und Griechenland haben uns eines Besseren belehrt. Inzwischen beschäftigen sich viele Professoren mit Themen wie Staatsbankrott und Euro-Kollaps.

Unter den Trägern des Wirtschaftsnobelpreises ist nur eine einzige Frau. Die ganze Disziplin ist eher maskulin. Wer das bestreitet, sollte sich einmal näher mit dem Bruttoinlandsprodukt beschäftigen, der am häufigsten zitierten Wirtschaftskennzahl. Eine Größe, die Frauen in gewisser Weise ignoriert. Denn wirtschaftliche Aktivitäten, die nicht auf Märkten stattfinden – Hausarbeit und Kindererziehung – bleiben unberücksichtigt. Diese Arbeiten werden vorwiegend von Frauen ausgeübt. Der wahre Wert der Arbeit, die von **Frauen** geleistet wird, bleibt also unberücksichtigt. Feministische Forscherinnen wie Marilyn Waring sagen: „Wir Frauen sind wertvoll und wir alle – Milliarden von Frauen – müssen diesen Wert nach außen tragen.“ Die konventionelle Art zur Berechnung des Volkseinkommens sei „angewandtes Patriarchat“ – ein Versuch, Frauen auszuschließen.

•

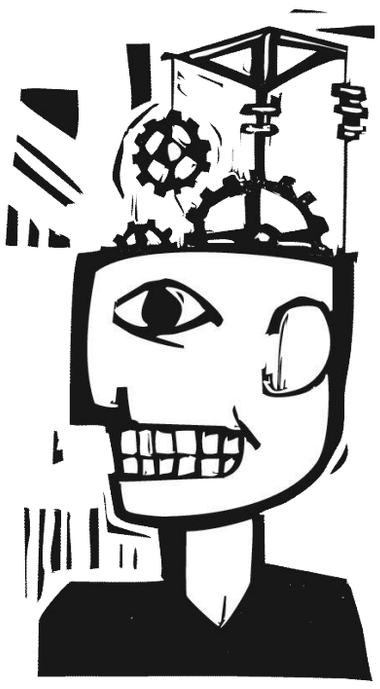
Die wirtschaftliche Entwicklung seit der industriellen Revolution im 18. und 19. Jahrhundert ist ein Ergebnis des technologischen Fortschritts, befeuert durch Brennstoffe wie Kohle, Öl und Gas. Dieser Wohlstand aber verursacht Kosten: weil fossile Brennstoffe die Luft verschmutzen. Ökonomen entwickeln zurzeit Modelle, um die Folgen des Klimawandels zu untersuchen. Die meisten Wirtschaftswissenschaftler sind sich einig, dass der **Klimawandel** ein komplexes Problem ist und dass er das Zeug hat, auf lange Sicht ernste Schäden zu verursachen. Der Frankfurter Ökonom Volker Wieland sagt: „Es gilt zu überlegen, wie der Staat dafür sorgen kann, dass die Kosten der Luftverschmutzung berücksichtigt werden. Emissionszertifikate bieten eine sehr gute Lösung. Damit begrenzt man den Schadstoffausstoß insgesamt. Wo und wie er begrenzt wird, das entscheidet der Markt. Der Staat setzt nur den Rahmen.“

•

Das Internet ist weder Mode noch temporäre Erscheinung. Wir sind Zeugen einer digitalen Revolution, die die Wirtschaft und Gesellschaft ebenso umwälzen wird wie einst Webstuhl, Dampfmaschine und elektrischer Strom. In letzter Zeit machen sich Ökonomen Gedanken über **Technologiesprünge** und die Folgen für die Wirtschaft. Ein Beispiel dafür ist der Umgang mit riesigen Datenmengen im Internet: „Das sind zentrale Fragen, bei denen nicht nur die Wirtschaftswissenschaften, sondern auch die Politik- und Gesellschaftswissenschaften gefordert sind“, sagt Marcel Tyrell von der Zeppelin Universität Friedrichshafen.

•

Bis in die 1980er-Jahre wurde die Wirtschaftswissenschaft von der Vorstellung des rational-ökonomischen Menschen geleitet. Doch Menschen treffen auch dumme Entscheidungen. Sie handeln unvernünftig, um anderen Menschen zu schaden. Sie scheuen Risiken oder lassen sich manipulieren. Mit solchen Phänomenen befasst sich die **Verhaltensökonomie.** Sie hat die moderne Wirtschaftswissenschaft realistischer gemacht. Diese Richtung der Wissenschaft versucht, Ansätze aus der Psychologie, der Soziologie oder der Politikwissenschaft in die Ökonomik zu holen.



Prominent besetzte Tagung

An der Tagung in Lindau vom 19. bis 23. August nehmen diesmal 17 der 38 lebenden **Träger des Wirtschaftsnobelpreises** teil: Robert Aumann, Peter Diamond, Lars Peter Hansen, Finn Kydland, Eric Maskin, Daniel McFadden, Robert Merton, James Mirrlees, Roger Myerson, Edmund Phelps, Edward Prescott, Alvin Roth, Reinhard Selten, William Sharpe, Christopher Sims, Vernon Smith und Joseph Stiglitz.

Die rund 450 teilnehmenden Nachwuchsökonomen – 37 Prozent davon Frauen – wurden in einem mehrstufigen Bewerbungsverfahren ausgewählt, an dem sich über 200 akademische Einrichtungen auf der ganzen Welt beteiligt hatten. Dem Netzwerk gehören unter anderem 42 nationale Zentralbanken und der Internationale Währungsfonds IWF an. Die Nobelpreisträgertagungen wurden 1951 gegründet und sollten der Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg dienen. Die wirtschaftswissenschaftlichen Tagungen wurden **2004** ins Leben gerufen.

Internet:
mediatheque.lindau-nobel.org/meetings/2014-eco

Twitter:
@lindaunobel

Interview

„Unsere Modelle waren im Grunde unterbelichtet“

Der Friedrichshafener Forscher Marcel Tyrell über die Finanzkrise, soziale Ungerechtigkeit und die Datenflut

FRIEDRICHSHAFEN - Wenn Professor Marcel Tyrell mit seinen Studenten über deren Berufswünsche spricht, bekommt er ganz andere Antworten als noch vor einem halben Jahrzehnt. Vor der Finanzkrise wollten viele angehende Wirtschaftswissenschaftler einmal in einer Bank arbeiten. Inzwischen ist die Arbeit für die großen Geldkonzerne schlecht beleumundet. Im Interview mit Steffen Range spricht der Volkswirt der Zeppelin Universität Friedrichshafen über die Neuausrichtung seines Fachs und die Herausforderungen der Zukunft.

In welchem Zustand sind die Wirtschaftswissenschaften?
Die Wirtschaftswissenschaften befinden sich gerade in einem Selbstfindungsprozess. Sie haben sich seit Ausbruch der Finanzkrise 2007/2008 stark weiterentwickelt und auch verändert.

Welche Lehren haben die Forscher aus dieser Krise gezogen?
Sie hat den Glauben an die Effizienz der Märkte tief erschüttert. Unsere Modelle waren im Grunde unterbelichtet. Man hätte den Finanzsektor sehr viel stärker berücksichtigen müssen. Da haben sich Verwerfungen ergeben, da haben sich die Risiken aufgebaut, die dann zur Finanzkrise geführt haben.

Wie konnte man sich mit wissenschaftlichen Modellen zufrieden geben, die einen Finanzsektor nicht vorsahen?
Weil sie eine ganze Zeit lang einfach gut funktioniert haben.

Hat die Finanzkrise der Wirtschaftswissenschaft geholfen sich weiterzuentwickeln?
Ja. Aus Forschersicht sehe ich einen Vorteil. Wir haben Zugang zu wertvollen Daten bekommen, zu Krisenphänomenen, und die können wir jetzt mit einem neuen Instrumentarium analysieren.

Wo liegen künftig die großen Aufgaben für Ökonomen?
Wir müssen uns stärker als bisher mit den Aufgaben und Grenzen von Geldpolitik und Zentralbanken und dem Zusammenspiel mit der Finanzaufsicht befassen. Das andere große Thema ist meiner Meinung nach die Einkommens- und Vermögensverteilung.

Der französische Ökonom Thomas Piketty hat eine Diskussion über soziale Ungleichheit angestoßen. Seine These lautet, ein wachsender Teil der Wirtschaftsleistung fließe ohnehin schon Vermögenden zu, weil die Kapitalrenditen schneller steigen als die Wirtschaft wachse. Wie sehen Sie das?
Man kann zu Piketty stehen, wie man will. Aber die Diskussion, die er in Gang gesetzt hat, ist spannend. Warum geht der Anteil der Arbeitseinkommen am gesamten Bruttosozialprodukt zurück? Vernichtet die Digitalisierung Arbeitsplätze, vor allem für die Mittelschicht? Welche Rolle fällt dem Kapital als Produktionsfaktor zu? Diesen Fragen müssen wir nachgehen.

Wenn immer größere Teile der Wertschöpfung nicht mehr in der physischen Welt stattfinden, sondern in Form von Daten – stellt das auch die Forschung vor neue Herausforderungen?
Und ob. Dieses Thema wird vollkommen unterschätzt: Wie gehen wir mit Big Data um? Was geschieht mit diesen riesigen Mengen an Daten, die ja auch manipulierbar sind? Das sind zentrale Fragen, bei denen nicht nur die Wirtschaftswissenschaften, sondern auch die Politik- und Gesellschaftswissenschaften gefordert sind.

Finanzfachmann

Marcel Tyrell (Foto: oh) ist seit 2009 Professor für Unternehmer- und Finanzwissenschaften an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen. Er studierte Wein- und Kellerwirtschaft an der FH Wiesbaden/Geisenheim und Wirtschaftswissenschaften mit dem Schwerpunkt Geld, Kredit und Finanzwirtschaft an der Universität Trier. 1999 folgte die Promotion, 2005 die Habilitation in Frankfurt. Als Gastforscher arbeitete er bei der Deutschen Bundesbank.

Vom Wert ökonomischer Theorien

Nobelpreisträger wollen in Lindau beweisen, dass ihre Forschung alltagstauglich ist

Welche Erkenntnisse liefern Modelle, Experimente und statistische Methoden? Unter welchen Bedingungen sind sie sinnvoll für die Bewältigung von Problemen in der Wirklichkeit? So lautet das übergeordnete Thema der Lindauer Tagung der Wirtschaftswissenschaften.

Wirtschaftswissenschaften sind oftmals eine recht abstrakte Angelegenheit. Die Bildung einer Theorie verlangt Annahmen, die offenkundig unrealistisch und weltfern sind. Viele Laborexperimente finden in künstlichen Umgebungen statt, die erheblich von der realen Welt abweichen können. Diesem Problem stellen sich die Forscher in Lindau. Sie wollen beweisen, dass mit solchen Modellen sehr wohl Erkenntnisse gewonnen werden können, die Probleme in der realen Welt lösen.

Ein anderes zentrales Thema der Lindauer Tagung ist die „Ungleichheit“. Die Forscher diskutieren über Ursachen, die für die zunehmend ungleiche Verteilung von Einkommen und Vermögen verantwortlich gemacht werden. Joseph Stiglitz etwa wird in seinem Vortrag darauf eingehen, dass die heute größere Ungleichheit nicht nur das Ergebnis von Marktkräften ist, sondern auch politischen Strategien und Maßnahmen zuzuschreiben ist, Eric Maskin nimmt sich der weltweiten Arbeitsteilung an. Sein Modell begreift Globalisierung als eine Zunahme der internationalen Produktion. Computer sind ein gutes Beispiel dafür: Sie können in den USA entwickelt, in Europa programmiert und in China zusammengebaut werden.

Wirtschaft

Unsere Reporter begleiten das Treffen der Nobelpreisträger. Mehr unter **schwäbische.de/lindau-nobelpreis**